



**SARAH
KHAN**

**DER
HORRORPILZ**



mikrotext

W

SARAH KHAN
DER HORRORPILZ
Eine unbefriedigte Geschichte
ein mikrotext

Lektorat: Nikola Richter
ePub-Erstellung/Cover: Andrea Nienhaus
Coverfoto: r. schmidt/pixelio.de
Covertypo: PLT Attention, Viktor Nübel

www.mikrotext.de – info@mikrotext.de

ISBN 978-3-944543-08-6

Alle Rechte vorbehalten.

© mikrotext 2013, Berlin

Sarah Khan

Der Horrorpilz

Eine unbefriedigte Geschichte

Der Horrorpilz

Diese Geschichte muss mündlich weitergegeben werden, und bitte, sprechen Sie leise. Prägen Sie sich die Einzelheiten und Verläufe ein, aber falls Teile davon in Ihrer eigenen Schilderung abgewandelt werden, wird das der Lauf der Dinge und vermutlich von zwingender Bewandnis sein. Erliegen Sie nicht der Versuchung, die Geschichte in einen Gegenstand zu verwandeln, den man in die Tasche steckt. Erzählen Sie, aber verdinglichen Sie nicht. Ich wiederhole mich, aber für den entsetzlichen Fall, dass Ihnen die Geschichte in gedruckter, handgeschriebener oder digitaler Form vorliegt, appelliere ich an Ihre Verantwortung: Bitte zerstören Sie das Dokument. Ich empfehle Feuer. Das Feuer hat seinen Beitrag zum Guten in der Welt, nicht so das Nasse und Feuchte, das allzu Wässrige. Es wird sehr überschätzt. Schon bin ich mitten in der Geschichte. Es begann harmlos damit, dass ich Probleme mit dem Finanzamt bekam. Ich war seit drei Jahren Inhaber eines altmodischen Buchgeschäfts in der Lutherstraße, das ich von meinem Onkel Ludwig zusammen mit einer winzigen Eigentumswohnung im vierten Stock geerbt hatte. Das Geschäft ging schleppend, war aber schuldenfrei, und die Steuererklärung erledigte ich selbst, das war nicht schwer. Die Verbuchung von Einnahmen geschah in chronologischer Reihenfolge, weitere Posten wie Miete, Strom, Wasser, Werbemittel und Heizung gab ich quartalsweise in die Maske meiner Steuersoftware ein,

die Belege fügte ich als Dateianhang bei. Existenzen wie mich gab es viele in der Stadt. Das Finanzamt überraschte mich mit dem Vorwurf, Einnahmen zu unterschlagen. Sie hätten den Metadaten der Wirtschaftslage Lutherstraße und Umgebung entnommen, dass ein weitaus größerer Gewinn vorliegen müsse als in den Steuererklärungen angegeben. Ich wies das Finanzamt schriftlich darauf hin, dass mein Geschäft einer untergehenden Kultur angehöre, dass kleine, Inhaber geführte Buchhandlungen mit einem eher wissenschaftlich-literarischen Zuschnitt ein eher unzeitgemäßes Publikum bedienen. (Die Beschreibung „verstaubte Buchhandlung mit wischi-waschi-Zuschnitt“ hätte es übrigens eher getroffen, aber um das Geschäft mit frischem Wind nach vorne zu bringen, es zu renovieren oder Lesungen mit Weinausschank zu veranstalten, dazu war ich damals zu lethargisch, einsam, deprimiert.) Ich schilderte dem Finanzamt, dass ich mir größere Einnahmen nicht erhoffen könne, und es sei mir unerfindlich, wie man behaupten könne, ich würde solche unterschlagen. Das Argument fruchtete nicht. Ich wurde mit Rückzahlungsforderungen konfrontiert: Analysen hätten ergeben, dass das Geschäft mindestens 15.220 Euro Gewinn im Jahr abwerfen müsse, statt 10.608 Euro, wie letztjährig von mir angegeben. Ich wurde aufgefordert, etwaig widerlegende Beweise vorzulegen, sonst würde man die Restforderung vollstrecken. Klare Schikane, nur wieso traf sie ausgerechnet mich? Was hatte ich verbrochen? Ich sprach einer stark ondulierten Finanzbeamtin vor.

Als sie meine Akte zur Hand nahm, sah ich, dass sie einen Brief eines Online-Händlers enthielt, der Briefkopf mit dem Logo war kaum zu übersehen. Ich fragte, was der Konkurrent in meiner Steuerakte zu suchen habe. Die Beamtin berichtete, dass es eine Anzeige gewesen sei, die sie auf meine Spur gebracht hätte. Der Konkurrent informierte die Behörde dahingehend, dass es im Bereich der Lutherstraße eine dramatisch geringe Zahl von Bestellungen gab, obwohl eine überdurchschnittlich gebildete Anwohnerschaft vorliege. Ziehe man sonstige Daten dieser Geolage hinzu, wie die Anzahl und das Prestige der geparkten Automobile, die Anzahl der Jogger und die der Kunstwerke mit postmodernen Merkmalen, die durch die gardinenlosen Fenster der Häuser zu erkennen waren, ergäbe die geringe Bestelldichte eine Zahl mathematischer Unwahrscheinlichkeit. Mit anderen Worten: Im Bereich der Lutherstraße bestellten die Menschen so zurückhaltend wie sonst nur auf Grönland. Deshalb lautete die Anschuldigung, jemand vor Ort müsse exorbitante Gewinne erzielen. Ergo sei das Finanzamt davon ausgegangen, dass der einzig in Frage kommende Buchhändler – ich – seine Einnahmen nicht korrekt angebe. Da musste ich aber sehr lachen! Ich machte die Finanzbeamtin darauf aufmerksam, dass diese lächerliche Verleumdung von jemandem ausgehe, der seinen Hauptsitz in einem Steuerparadies habe. Die Behörde mache sich in diesem Vorgang zum Handlanger eines – quasi – Steuerstandortflüchtlings. Wenn sie aber darauf beharre, sagte ich ihr, würde ich die Presse

informieren. Die Ondulierte vergaß einen Moment das Atmen, nahm die Akte und sagte, sie müsse sich mit einem Kollegen besprechen. Ich war fast schon wieder vergnügt. Die Analyse meines Konkurrenten hatte mich noch nicht nachdenklich gemacht, aber nachts lag ich wach und dachte darüber nach. Es stimmte, die Buchhandlung lag in einem Umfeld, in dem mehr Business zu erwarten war. Die Nachbarn waren höfliche Menschen, man kannte keine Armut, es gab schöne Autos am Straßenrand, die Menschen stellten üppige Blumensträuße in die Fenster und besaßen anscheinend auch Kunst mit postmodernen Merkmalen. Aber der Absatz von Büchern war alles andere als reißend, nicht einmal Kochbücher, Scheidungsratgeber und Katzenkrimis wurden besonders nachgefragt. Manchmal dachte ich den verrückten Gedanken, die wenigen Kunden, die mein Geschäft betreten, taten das nur dem Anschein nach, weil man das eben so tat: Hin und wieder ein Buch kaufen, wie zum Zahnarztcheck zu gehen, ohne inneres Interesse. Und ehrlich gesagt, das war mir auch ganz recht. Ich verkaufte Bücher, wie ich auch Kartoffeln verkauft hätte. Meine einzige Stammkundin war eine tätowierte, nörgelnde Angeberin, die mich quälte, indem sie lange Inhaltsangaben und persönliche Wertungen von mir verlangte. Sie kam mindestens einmal die Woche und konnte richtig fuchsig werden, wenn ich irgendeinen kalifornischen Hardboiled-Autor nicht richtig aussprach. „Und Sie wollen Buchhändler sein? Lesen Sie überhaupt oder popeln Sie hier nur in der Nase rum?“ Die ande-

ren Kunden waren deutlich zurückhaltender. Der ganze Stadtteil war zurückhaltend. Es gab keine Leidenschaft. Als existierte das Wort selbst nicht mehr. Nun hatte der Versandhändler mich beschuldigt, weil auch er nicht begreifen wollte, dass in der Lutherstraße ein Bestellverhalten wie in Grönland vorherrschte. Grönland! Dort muss es wunderbar sein. Da wächst so wenig. Vor allem gibt es kaum Pilze. Nur siebenhundert Arten, keine davon giftig. Aber ich greife vor und schweife ab.

Wenn sich eine bestimmte Art von Ware in meinem kleinen Laden gut verkaufte, dann die Spezialtitel aus dem Konvolut meines verstorbenen Onkels: Obskura, Faksimiles, Traktate und Kleindrucke vergangener Epochen und Geisteshaltungen. Diese Werke handelten von den Erkenntnissen der Physik und Biologie des 18. und 19. Jahrhunderts, von medizinischen Experimenten, von Sagen und Überlieferungen, vom Planetensystem, der Chemie und Naturphilosophie, ein wenig Erotica mag auch dabei gewesen sein. Manchmal hatte ich den Eindruck, die verschrobensten Leute kamen zu mir und flüsterten mir husch-husch, als wären diese Bücher gefährliche Verbrecher, ihre Titelwünsche zu. Dann verschwanden sie schnell, Männer wie Frauen, ohne Namen oder Telefonnummern zu hinterlassen, ohne etwas anzufassen, und unabhängig von der Jahreszeit trugen sie Handschuhe. Ich brauchte zwei oder drei Tage, manchmal länger, bis ich das Buch in den chaotisch eingeräumten Regalen der hinteren Geschäftsräume fand. Dieser

Bereich war für den Publikumsverkehr gesperrt und von meterhoch stehenden, müffelnden Kartons, Leitern und Möbeln verstellt. Onkel Ludwig hatte mich kurz vor seinem Tod kontaktiert und schwor mich auf diese Klientel ein; auf sein unsystematisches Ablagesystem bereitete er mich nicht vor. Auch gab er mir eine Liste, die dabei half, den Preis zu taxieren. Damit beschäftigte ich mich nicht lange. Sah ich irgendwo einen Preis notiert, schlug ich die Hälfte drauf. Die Klientel beschwerte sich nie und versuchte auch nicht zu handeln. Dann hätten sie mehr als zwei Worte mit mir sprechen müssen. Als sein Ende nahte, Onkel Ludwig lag im Bett und neben sich eine volle Urinflasche mit reichlich Blut darin, drehte er das Radio auf seinem Nachttisch auf laut, winkte mich an sich heran und sprach mir direkt ins Ohr. Es sei nicht von Vorteil, flüsterte er, diese Art von Kundschaft nach einer Adresse oder Nummer zu bitten. Er empfahl keinerlei Buchführung darüber anzulegen. Es sei weiterhin unvorteilhaft, das Gespräch mit ihnen zu suchen. Das war das Schwierigste für mich, diese Leute nicht ansprechen zu dürfen, keine Regung zu zeigen. Ich las zwar nicht gerne, als Legastheniker verband ich zu viel Verunsicherung mit der Welt der Buchstaben, aber ich ließ mir gerne erzählen, was andere in Büchern sahen. Es gibt nichts Ordinärereres als eine Kassiererin, die die Zahncreme oder die Zeitschrift kommentiert, sobald man sie auf das Kassenband gelegt hat. Aber einem Buchhändler, wenn auch einem angelernten wie mir, das Gespräch über obskure und seltene Bücher zu verwehren, war von

einiger Grausamkeit. Onkel Ludwigs letzter Rat bekam einen furchteinflößenden Charakter, als er mir sagte: „Wenn du dich nicht daran hältst, Victor Gips, dann geht alles zugrunde, und du hast keine Vorstellung davon, wie schlimm es mit dir ausgeht.“ Ich hielt mich daran. Nahm das Bargeld und führte keine schlaun Gespräche mit diesen seltsamen Leuten.

Die Verhöre begannen wenige Tage später. Drei Männer zwischen dreißig und vierzig, die die gleichen hellen Hemden und Anzugjacken trugen, betraten den Laden, zeigten mir ihre Dienstaussweise: Staatsschutz. Sie befragten mich zu meinem Tagesablauf. Wann stehen Sie auf? Welches Frühstück nehmen Sie ein? Welche Morgenlektüre bevorzugen Sie? Wann gehen Sie aus dem Haus? Wohin gehen Sie? Welchen Menschen begegnen Sie dabei? Haben Sie auffällige Kunden? Haben Sie Bücher verkauft, die mit potenziell terroristischen Vorhaben in Zusammenhang stehen könnten? Nachdem sie mir etwa ein dutzend Fragen gestellt hatten, begannen sie damit, die Fragen noch einmal zu stellen. Ich antwortete mit Lachreiz in der Stimme. Ab der dritten oder vierten Runde unterliefen mir Abwandlungen, Ermüdungen, Auslassungen. Trank ich den Kaffee schwarz oder mit Milch? Öffnete den Laden *gegen elf* oder *um elf*? Irgendwann versuchte ich zu provozieren, die Monotonie des Ablaufs zu brechen. Ich trank Tee mit Zitrone und aß Wurstbrot und öffnete nach Tageslaune und Wetterlage den verdammten Laden. Ja, bei mir sind

terroristische Lektüren bestellt worden. „Was sind terroristische Lektüren? Dantons Tod?“ Die Herren gingen nicht auf Sarkasmen ein, aber ich glaube, diese Attacken gaben meiner Rolle „eigenbrödlischer Buchhändler“ eine Glaubwürdigkeit, die ich vorher nie gespürt hatte. War ich nun doch ein echter Buchhändler oder bloß der Blender und ewige Underachiever, der schon bald das Fürchten lernen sollte? Einem der Herren knurrte der Magen. Sie sind Tiere, dachte ich, aber ich bin nicht das Tierchen, sie suchen jemand anderes. Der Gedanke beruhigte mich. Von meinen Kunden wirkte keiner verdächtig auf mich, sicher waren einige seltsam, introvertiert und maulfaul – aber gefährlich? In den folgenden Tagen sah ich die Staatsschützer auf der Straße stehen, sie zeigten Präsenz. Manchmal kam einer von ihnen, er hieß Dominik, in den Laden, um sich vor Regen zu schützen, sein Telefon aufzuladen oder einen Kunden zu belauern. Eines Mittags kam er mit zwei dampfenden, halben Hähnchen durch die Tür und fragte, ob ich nicht eines haben wollte. Dieser extreme Geruch von frisch gegrilltem Hähnchen war völlig deplatziert in einem Buchladen. Ich glaube, das gab den Ausschlag. Wir setzten uns auf zwei Hocker und als Unterlage dienten Verlagsvorschauen. Wir aßen genüsslich, mit Haut und Knorpel, und leckten uns die Finger. Erst gab er mir Erfrischungstücher zum Abwischen der Hände, dann bot er mir das „Du“ an. Er fasste mich freundschaftlich an der Schulter, das wird er bei einer Schulung gelernt haben, ungelenkt und mechanisch. „Unser Land hat mit

biochemischen Angriffen auf Sicherheitszentren, Behörden, Bibliotheken und Archive zu kämpfen. Diese Angriffe kommen nicht aus dem Ausland. Wir suchen die Nadel im Heuhaufen, und wenn du mich fragst, du riechst ein bisschen nach Heu.“

„Das ist verrückt. Wer bin ich schon?“

„Du bist auf den ersten Blick nichts Besonderes. Aber irgendwie steckst du mit drin, auch wenn du nicht ahnst, wie genau.“

Ich war zu verblüfft. „Ich wünschte, ich könnte helfen. Aber hier passiert doch nichts Besonderes. Ich sitze den ganzen Tag im Laden.“

Dominik pickte sich mit dem Zahnstocher seines Taschenmessers zwischen den Zähnen herum und spuckte Fleischfetzen auf den Boden.

„Klar, du gehörst zu den Unbewussten. Am liebsten würde ich dir eine Hypnose verpassen.“

„Das würde ich gerne ausprobieren.“

„Probieren wir etwas anderes. Konzentriere dich! Welches Gesicht siehst du, wenn du nachts wachliegst?“

Ich schloss die Augen. Was sah ich? Eine Frau, die am Rand eines dicht bewachsenen Waldweges auf mich zutritt und mir den Weg aus dem Wald zeigt. Sie gibt mir die Hand, aber ihre Handflächen sind von einer orangen Creme gefärbt. Ich höre ein Keuchen und spüre eine schreckliche Scham – ich öffnete die Augen.

„Es ist ganz banal. Ich sehe meine Exfreundin. Wir sind schon länger getrennt, sie ist verheiratet, aber irgendwie schwebt sie noch über allem. Yvonne meint das

fürsorglich und sie sorgt sich um mich, aber manchmal wünschte ich, ich könnte das abstellen.“

„Du arme Sau.“ Er gab mir seine Nummer. Ich versprach mich zu melden. Aber so einfach war das nicht. Er zog mich nicht wirklich auf seine Seite. Die Sache war größer als alles Offensichtliche.

Wenig später wurde in meine Wohnung eingebrochen, während ich arbeitete. Nachts folgte dann der Einbruch ins Geschäft, als ich schlief. Einen Durchsuchungsbefehl legten sie nie vor. Aber sie gaben sich auch keine Mühe zu verschleiern, dass sie hinter der Sache steckten. Sie nahmen überhaupt nichts mit. Als ich vom Gesundheitsamt den Bescheid erhielt, dass Publikumsverkehr in meiner Buchhandlung aufgrund von Rattenbefall bis auf Weiteres nicht mehr gestattet sei, hielt sich meine Verwunderung über die haltlose Behauptung in Grenzen. Wenige Tage vor der Schließung geschah eine Merkwürdigkeit: Die Anwohner der Lutherstraße kamen in meinen Laden und kauften, als hätte eine höhere Macht es ihnen befohlen. Ob Katzenkrimi, Lexikon, Roman oder Jugendbuch. Selbst angestaubte, gelbstichige oder veraltete Ware ging. Die tätowierte Angeberin tauchte natürlich auch auf, aber sie nörgelte weniger als sonst, und am letzten Öffnungstag brachte sie mir sogar ein Stück Kuchen. Dann war mein Leben als Buchhändler vorbei.

Ich ging oft im Stadtpark spazieren. Wälzte Zukunfts-

pläne, kickte Steine, schaute halbnackten Frauen beim Yoga zu, bis sie mich böse anstarrten und ich die Parkbank wechselte. Ich tat das nicht für mich oder weil ich es wollte, sondern um einer über allem schwebenden, bedrückenden Instanz eine Art von Lebensführung vorzuspielen. Auch plagten mich Schuldgefühle, meinem eigenen Leben gegenüber, ich hatte das Gefühl, das etwas falsch gelaufen war. Ich konnte es nur nicht ändern. Nur bei schlechtem Wetter ließ sich das Gefühl der Verfolgung abschütteln, deshalb ging ich am liebsten, wenn es regnete. Einmal, als es so stürmte, dass der Regenschirm keinen Schutz mehr bot, setzte ich mich auf meinen Schal unter eine Kastanie und presste den Rücken an den Stamm. Eine Frau trat auf mich zu. Ich hatte sie nicht gesehen, sie musste schon länger dort gewartet haben, denn sie war im Gegensatz zu mir fast trocken. Sie hatte halblanges Haar und ihren grauen Trenchcoat trug sie mit einem Gürtel tailliert, dazu derbe Gummistiefel. Sie wirkte genervt und hochkonzentriert, als hätte sie mich erwartet und ich mich unentschuldig verspätet. „Sind Sie nicht der Buchhändler aus der Lutherstraße?“

„Der Laden ist geschlossen.“

„Wieso, wenn ich fragen darf?“

„Probleme mit diversen Behörden.“

„Lassen die sich abschalten?“

„Nein, ich fürchte nicht.“ Schon wieder wurde ich ausgefragt. Sie war schroff, ohne hässlich zu sein. Sie war, trotz der Kälte, die sie ausstrahlte, schön. Herrje, was weiß ich, das war ja mein Hauptproblem: unter

Dach und Fach zu kommen. Fürs Töpfchen ein Deckelchen zu finden. Einsamer sucht Einsame zum Einsamen. Pardon. Aber Verabredungen treffen, auf ein Wunder hoffen, sich albern benehmen, gemeinsame Abendessen, und dann die Frage, ob man sich körperlich entgegen kommt. Ich begriff nicht mehr, wie es zwischen Mann und Frau lief.

Nach der Beziehung zu Yvonne war mein Liebesleben in sich zusammengebrochen. Ich konnte keine Gefühle mehr für Frauen entwickeln. Selbst Yvonne war mir egal. Ich war froh, dass sie einen Mann gefunden hatte. Sie und er waren perfekt füreinander. Beide waren ehrgeizige Biochemiker in der pharmazeutischen Forschung, mit astronomischen Einkünften. Ich hatte mit Ach und Krach, und vielen Attesten, das Abitur geschafft. Abgebrochenes Studium. Mehr als gelegentlich bumsen, kiffen und Musik erwartete ich nicht vom Leben. Aber auch das gestaltete sich als schwierig. Yvonne mischte sich in alles ein und ich ließ es viel zu oft geschehen. Sie rief oft an oder schickte Kuchen aus der feinsten Konditorei der Stadt. Das war natürlich nicht das Schlimme. Sie bot mir ständig an, mir auf der Rückbank ihres Audi einen runterzuholen. Vorher rieb sie ihre Hände mit einer Creme ein, die einen halluzinogenen Wirkstoff enthielt und die Haut orange färbte. Es war die pure Droge und das Zeug roch nach fauligem, altem Holz, aber es funktionierte höllisch. Sie selbst hatte das Wundermittel in ihrem Labor entwickelt. Sie hatte ein

Über Sarah Khan

Sarah Khan, geboren 1971, ist Schriftstellerin und lebt in Berlin. Sie wuchs zwischen dem evangelischen Pastorat ihres Großvaters und dem Haushalt ihres Vaters, einem Teppichhändler aus Pakistan, in Hamburg auf. Sie studierte Volkskunde und Germanistik und veröffentlichte zwischen 1999 und 2004 drei Romane: „Gogo-Girl“ (1999), „Dein Film“ (2001), „Eine romantische Maßnahme“ (2004). Bei Suhrkamp erschien 2009 ein Band zeitgenössischer Spukgeschichten aus Berlin „Die Gespenster von Berlin. Unheimliche Geschichten“ (erweiterte Neuauflage im Herbst 2013). Sarah Khan publiziert regelmäßig Reportagen und Essays in Tageszeitungen und Magazinen. 2012 erhielt Sarah Khan den erstmals gestifteten Michael-Althen-Preis für Kritik der FAZ. Im März 2013 erschien bei diaphanes in der Reihe booklet ihr Essay über die Fernsehserie „Dr. House“. Mehr auf der Webseite von Sarah Khan: www.sarahkhan.de

Über mikrotext

mikrotext ist ein Verlag für kurze digitale Lektüren mit Sitz in Berlin, gegründet Anfang 2013. Der Schwerpunkt des Verlags liegt auf aktuellen literarischen Texten, die Zeitgenossenschaft dokumentieren und Perspektiven in die Zukunft schreiben. Sie sind inspiriert von Diskussionen in sozialen Medien und dem Blick auf internationale Debatten. Alle Texte erscheinen zunächst auf Deutsch, ausgewählte Titel werden auch auf Englisch angeboten.

Für aktuelle Informationen den **Newsletter** abonnieren (www.tinyurl.com/mikronews) oder www.mikrotext.de besuchen.

Verfolgen auf [Facebook](#) oder [Twitter @mkrtxt](#).

Katalog

Alle drei Monate erscheinen bei mikrotext zwei Ebook-singles, die einem übergreifenden Thema gewidmet sind, sowie zwischendurch schnell produzierte „shots“.

Frühjahr 2013: Freiheit im Netz

Alexander Kluge: *Die Entsprechung einer Oase. Essay für die digitale Generation.* März 2013, ISBN 978-3-944543-01-7.

Aboud Saeed: *Der klügste Mensch im Facebook. Statusmeldungen aus Syrien.* Aus dem Arabischen von Sandra Hetzl. März 2013, ISBN 978-3-944543-02-4. Auch verfügbar auf Englisch, ISBN 978-3-944543-09-3.

Sommer 2013: Umgang mit Schöpfung

Franzobel: *Steak für alle. Der neue Fleischtourismus.* Juni 2013, ISBN 978-3-944543-03-1.

Jan Kuhlbrodt: *Das Elster-Experiment. Sieben Tage Genesis.* Juni 2013, ISBN 978-3-944543-04-8.

Herbst 2013: Autonomie

Sarah Khan: *Der Horrorpilz. Eine unbefriedigte Geschichte.* Oktober 2013, ISBN 978-3-944543-08-6.

Chloe Zeegen: *I love myself ok? A Berlin Trilogy.* Oktober 2013, ca. 80 Seiten auf dem Smartphone, 978-3-944543-07-9.

mikrotext shots!

Thomas Palzer: *Spam Poetry. Sex der Industrie für jeden.* Juli 2013, ISBN 978-3-944543-05-5.

Moritz Rinke, Claudia Roth u.a.: *Gezi bleibt. Stimmen zum Aufbruch in der Türkei.* Juli 2013, ISBN 978-3-944543-06-2.

Leseprobe Alexander Kluge



Alexander Kluge: *Die Entsprechung einer Oase. Essay für die digitale Generation.* März 2013, etwa 50 Seiten auf dem Smartphone, ISBN 978-3-944543-01-7.

Auszug: In allen solchen Fällen, in denen das Objektive – ich nenne hier das Netz, obwohl es von Menschen gemacht ist, objektiv – zu einem Verhältnis zum Subjektiven steht, braucht das Subjektive eine Abgrenzung, ein Gefäß, wo es zu Hause ist. Ich muss für meine Erfahrung eine Wohnung suchen, denn in dem Häusermeer da draußen, kann sie nicht wohnen. So ungefähr ist das Verhältnis des Einzelnen zum Internet. Lassen Sie es mich literarisch als Gleichnis beschreiben: Überall ist Silizium. In einer Wüste ist zu viel Silizium, deswegen ist in der Wüste eine Oase etwas Schönes. Das Zuviel des Naturstoffs „Information“ im Internet führt zum Bedürfnis des Gartenbaus, zur Abschottung vor „Information“. Zum inneren Gartenbau innerhalb des Netzes.

Leseprobe About Saeed



About Saeed: *Der klügste Mensch im Facebook*. Statusmeldungen aus Syrien. Aus dem Arabischen von Sandra Hetzl. März 2013, etwa 250 Seiten auf dem Smartphone, ISBN 978-3-944543-02-4. Auch verfügbar auf Englisch, ISBN 978-3-944543-09-3.

Auszug: 17. Januar um 20:03. Um fünf Uhr Nachmittag war meine Schicht in der Werkstatt zu Ende / Ich streifte meinen Arbeitskittel ab und rannte los / Alle drehten sich nach mir um, als ich rannte / Ein paar fingen an, hinter mir herzurrennen, weil sie dachten, ich renne ins Paradies / Kinder rannten mir hinterher, weil sie glaubten, ein Flugzeug sei irgendwo in der Stadt aufgrund eines technischen Fehlers notgelandet / Hunderte von Hunden rannten mir hinterher / Sicherheitsbeamte rannten mir hinterher, weil sie dachten, ich sei aus dem Gefängnis ausgebrochen / Feuerwehrautos dachten, es gäbe einen Brand / Rettungswagen / Die Intellektuellen, die im Café gesessen hatten / Der Konditor / Die Verräter und Mörder – tausend Mörder waren es, und alle waren sie hinter mir her. Als ich zu Hause ankam / drehte

ich mich zu ihnen um, und sagte: „Alles, was los ist, ist, dass meine Freundin gerade online ist.“ 86 Likes.

Leseprobe Franzobel



Franzobel: *Steak für alle. Der neue Fleischtourismus.* Juni 2013, etwa 60 Seiten auf dem Smartphone, ISBN 978-3-944543-03-1.

Auszug: Während man im Fernsehen nur noch Kochsendungen zeigt und sich die Mehrheit immer noch von Billig- und Gammelfleisch ernährt, ist man dabei, den Fleischkonsum als politisch inkorrekt bloßzustellen. Nicht mehr lange und der Verzehr von Fleisch wird genauso stigmatisiert werden wie das Rauchen oder das Begrabschen von Kindern. Fleischesser werden als rücksichtslose Egoisten hingestellt, als gesellschaftliche Randgruppe, die es in den Griff zu kriegen gilt. Der zukünftige Mensch wird sich von Insekten und Gemüse ernähren, von Vitaminsäften und Bonbons ungesättigter Omega-3-Fettsäure, aber nicht von Fleisch. Allenfalls wird es in der Übergangszeit (wie die Nikotinpflaster für Raucher) noch Schokolade mit Blutwurstgeschmack geben, gefüllt mit Sauerkrautmousse, Mineralwasser mit Speckgeschmack und Schweinsbratenkaugummi.

Leseprobe Jan Kuhlbrodt

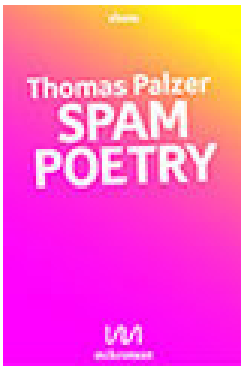


Jan Kuhlbrodt: *Das Elster-Experiment*. *Sieben Tage Genesis*. Juni 2013, etwa 220 Seiten auf dem Smartphone, ISBN 978-3-944543-04-8.

Auszug: Vielleicht ist die Gesellschaft mit Tieren ja ein Ziel, weil wir selbst Tiere sind. Es sei unzulässig, ihnen menschliche Eigenschaften zuzusprechen, sagt man, aber schon in dieser Formulierung steckt eine Problematik, die bislang nicht gelöst ist. Welche Eigenschaften sind menschlich, welche tierisch? Ein Abgrenzungsproblem. Denn keiner kann den Trennstrich ziehen. Vor einiger Zeit wurde in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften von einem Experiment mit einer Elster berichtet, das der Verhaltensforscher Helmut Prior von der Goethe-Universität Frankfurt durchgeführt hatte. Man klebte dem Vogel einen Zettel oder ein Stück Papier auf dem Rücken und stellte einen Spiegel auf. Mit Hilfe des Spiegels entfernte die Elster das Papier. Nicht nur, dass Tiere Werkzeuge benutzen, ist erstaunlich. Jene Elster nämlich musste wissen, dass sie selbst es ist, die sich

spiegelt, musste also über ein wie auch immer ausgeprägtes Selbstbewusstsein verfügen.

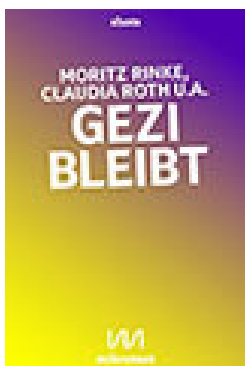
Leseprobe Thomas Palzer



Thomas Palzer: *Spam Poetry. Sex der Industrie für jeden.* Juli 2013, etwa 80 Seiten auf dem Smartphone, ISBN 978-3-944543-05-5.

Auszug: Sind Sie damit einverstanden, dass jeder zusätzliche Zoll auf Ihrem macht ihn attraktiver aussehen und wünschenswert? Dann, warum sind Sie noch lesen diese Nachricht, wenn zu diesem Zeitpunkt konnten Sie in den Genuss der großen Wirkung, die nicht halten. Sie warten um Ihre Ergebnisse. Grab einer Kreditkarte. Und gehen Sie für Ihren Traum! freundliche Grüßen. Vielen Dank!

Leseprobe Moritz Rinke, Claudia Roth u.a.



Moritz Rinke, Claudia Roth u.a.: *Gezi bleibt*. Stimmen zum Aufbruch in der Türkei. Juli 2013, etwa 200 Seiten auf dem Smartphone, ISBN 978-3-944543-06-2.

Auszug: Die gesamte Öffentlichkeit gegen Lüge und Ignoranz läuft nur über die Plattformen der neuen Medien, insofern kann man es schon mit dem arabischen Frühling vergleichen. Ohne diese Plattformen würde es hier gar nicht gehen. In Deutschland nervt mich Facebook, jeder Mist wird gepostet und ge-liked usw., aber hier macht es wirklich Sinn. Ich kenne Eltern von Jugendlichen, die nicht verstanden haben, in welcher Türkei ihre Kinder eigentlich leben. Dann haben sie sich einen Computer gekauft, haben sich bei Facebook angemeldet, sind ihren Kindern bei Twitter gefolgt oder haben sich auf Youtube Videos vom Vorgehen der Polizei angeschaut. Und danach sind sie mit ihren Kindern zusammen in den Gezi-Park gegangen! Man könnte sagen, 68 findet hier vielleicht gerade in zwei Generationen gleichzeitig statt. Ich war 68 nicht dabei, aber so stelle

ich mir das vor, so muss es gewesen sein. Ich sehe mich quasi mit meinen Eltern im Gezi-Park. In Deutschland war es die Nazizeit, die noch in der neuen Republik fortlebte, über der Türkei liegt immer noch der September 1980. Da begann die schlimme Militärdiktatur, und seitdem hat es keine demokratische Entwicklung mehr gegeben, nur eine formale. Und 68 hat bei uns die Gesellschaft dann auch erst nach und nach verändert. Ich hoffe, dass es hier auch so sein wird. (Moritz Rinke)

Leseprobe Chloe Zeegen



Chloe Zeegen: *I love myself ok? A Berlin Trilogy*. Oktober 2013, ca. 80 Seiten auf dem Smartphone, 978-3-944543-07-9.

Auszug: I was in Kreuzberg yesterday at the Straßenfest it was cool and it was raw I was with a girl she was cute and would send me texts full of smileys just like I like it. We go into a cafe and it's full of barrels of nuts and olives and smells good. Some guy has a big bowl of white things and I'm like what are they and he's like have some and I'm like I dunno they look weird and he's like eat some and I look closely and they're like the spent shells of seeds and the seeds have been eaten and the bowl is full of the shit you can't eat and he looks at me with no expression and is like eat them. We turn round and the girl is like he's taking the piss and I look down and we're walking on loads of spent shells and we go out and the music's loud and there's lots to see and I look down and we're walking on loads of spent shells.

Kontakt

Für aktuelle Informationen den **Newsletter** abonnieren (www.tinyurl.com/mikronews) oder www.mikrotext.de besuchen.

Verfolgen auf [Facebook](#) oder [Twitter @mkrtxt](#).